

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger Zeitung Nro. 50.

Dienstag, den 27. Juni 1826.

Die Nacht in London.

Nicht nur dem Ausländer, der zum ersten Mal in das Gewühl der Londoner Welt tritt, auch dem Engländer, der vom Lande in die Hauptstadt kommt, fällt die Unruhe auf den Straßen, vom Einbruch der Nacht an, bis die Sonne um die Kuppel von St. Paul ihre Strahlenkrone hängt, beschwerlich. In den bevölkertesten Orten auf dem Lande schließen sich, noch ehe die Glocke 10 schlägt, die Bierhäuser, und die entschiedensten Zecher des Dorfes müssen im Sommer bei Tageslicht ihr Bett suchen; keine Frau wird, wenn die Abendglocke läutet, die Nachbarn in ihrer Ruhe stören; und wenn nicht ein Schneider irgend einen Hochzeitrock fertig zu bringen hat, oder eine fleißige Hausfrau den Waschttag verlängert, oder die durchkommende Post den Burschen, der, gespornt, auf der Bank liegend, seines Dienstes harret, wach erhält, so sieht man von 11 Uhr Sonnabend Abends bis 6 Uhr Sonntag Morgens kein Licht in einem Dorfe. In London aber ist Alles ganz anders. Das helle Gaslicht verscheucht die Dunkelheit aus den Straßen, und die tausendfachen Beschäftigungen und Bedürfnisse der Ueberfülle von Menschen lassen keinen ruhigen Augenblick zu. Der Bedarf von 1,200,000 Menschen, den man größtens

theils bei Nacht in die Stadt bringt, kann nicht ohne Geräusch herbeigeschafft werden; besonders ist vom April bis Juli, wo die Stadt am besuchtesten ist, des Getümmels kein Ende: jede Stunde der Nacht hat ihr Charakteristisches.

Zwischen halb 12 und 12 entladen sich die verschiedenen Theater der Hauptstadt ihrer Besucher; und diese Stunde ist es, wo, wenn nicht das Parlament noch seine Sitzung spät hält, der Strom der Menge in den Straßen zu sehen ist. Die fortdrängenden Haufen von Coventgarden und Drurylane, westlich und östlich gehend, stoßen bei Blackfriars und St. Martin's Lane auf die Middlesex-Bewohner, die Aftley und Surrey besuchten, und zeichnen sich von den gewöhnlichen Fußgängern, welche dieselbe Richtung verfolgen, durch den schnellern Schritt, durch ihre Fröhlichkeit und vielmehr noch durch das Schuppen und Stoßen mit den Schultern aus, womit die Engländer gewöhnlich, wenn sie in Masse gehen, den einzeln Wandernden behelligen. Um diese Stunde laufen die Pferde der Miethskutscher am schnellsten, und wer eine Straße zu überschreiten hat, mag eilen. Die weniger besuchtern und friedlichern Distrikte der Stadt erfreuen sich jetzt 20 Minuten lang des lauten Pochens an den Thüren, welches dann gelegentlich wegen der Hausleute, oder wegen der Kinder, oder um einer alten Dame willen, die gegenüber wohnt, in das Ziehen der Klingel verwandelt wird. Mit dem Glockenschlag 12 herrschen in diesen, vergleichungsweise friedlichen, Regionen die Katzen und Nachtwächter.

In den größern Straßen von London aber, und

besonders um die Fleetstreet und den Strand, endigt sich der nächtliche Tumult nicht so bald. Von 12 bis nach 2 sind die Thore des Temple und die Ecken unter St. Dunstan's Kirche, so wie die von Bell-Yard, Star-Court, und Kanzlergasse, die Thüren des Rainbow, des Cock und der andern kleinern Kaffeehäuser der Fleetstreet eingenommen von den gewöhnlichen Müßiggängern, Handwerkern, die nichts thun, Schauspielern von niederem Grade, Anwaltern, die kein Gesetz kennen, und solchen Studenten der Medizin, die an den Fortschritten der Wissenschaft keine Schuld haben.

Um 2 Uhr zerstreut sich dieser lustige Haufe; ein Theil geht in seine 4 Pfähle, der andere wird in das Wachtthaus gebracht. Die Thüren der Nachthäuser öffnen sich jetzt nur noch den bekannten Besuchern. Die Taschendiebe, verbunden mit dem Auswurf einer andern Pest der Stadt, schlendern träge in ihre Schlupfwinkel; man sieht deren gewöhnlich 5 oder 6 beisammen. Wenn diese letzten Nachtstreicher das Pflaster gesäubert haben, so hört man nichts mehr als hier und da die Schnarre eines Nachtwächters, das Rollen einer Billardkugel oder das Geklapper von Musterschalen, die aus einem Hummerladen geworfen werden, während die Müßiggänger der Nacht den geschäftigen Klassen Platz machen.

Die frühesten Ruhestörer in London sind die Marktgärtner. Gegen 3 Uhr rollen sie langsam mit ihren gefüllten Karren durch die Vorstädte: einige, sich etwas zu gut thuend auf die 4 fett gefütterten Pferde vor dem Wagen; andere, arm und bescheiden, mit einem

abgemagerten Kößlein daherziehend, dem man ansieht, daß es noch nie einen Ruhetag gehabt; die Wagen sämmtlich übervoll von Körben mit Brombeeren, Erdbeeren und Johannisbeeren, und gefolgt von schweren Massen von Stachelbeeren, Himbeeren, Blumenkohl, Erbsen u. s. w.

Indessen ist der Strom nicht müßig. Die Früchte von Putney und Fulham wandern über die Treppen von Hungerford und Adelsphi (am Strand) zu dem großen Markte aller vegetabilischen Gegenstände, Covent-Garden, und hier, auf Covent-Garden, wo eine Art Museum für alle die verschiedenen Bedürfnisse einer überfüllten Hauptstadt zu sein scheint; wohin alle die Freunde der Uebel, welche das Menschengeschlecht quälen und entehren, zu strömen scheinen, und Tag und Nacht Hof halten; wo die Ueppigkeit eine lange Reihe erleuchteter Tavernen durchschwärmt und den Becher mit Wein füllt, die die Reue in Blut verwandelt; wo Hunger, Schmutz, Armuth und Krankheit, Tanz, Spiel und Gaukelei, die Monumente des Leichtsinns und der Trägheit; wo Laster, zu scheußlich, um einen Blick in's Detail zuzulassen, Verbrechen jeder Art ihren Thron aufgeschlagen haben; hier, wo Tag und Nacht tausend Stimmen durcheinander tönen und die verschiedenartigsten Scenen sich dem Auge aufdringen; wo das wilde Gelächter der Freude, die leise Klage des Kummers, das demüthige Flüstern der Armuth und das heisere Gefrächze der Verworfenheit sich vermischen; auf diesem Plage, auf Covent-Garden, dem lustigen Covent-Garden, dem Lieblingstummelplatz der Thorheit und des Witzes — dem großen D

rangen, Fester und alten Kleider-Markt von London, wo man am vortrefflichsten kocht, wo der Claret der beste ist, der in ganz England gefunden wird, und wo die Sittlichkeit die schlechteste ist, die irgendwo gefunden werden kann; auf diesem Platz hat das fortgesetzte Getöse der Arbeit und der Verschwendung ohne Unterbrechung nun fast ein Jahrhundert gedauert; hier wird, so lang London London bleibt, die Ruhe bei Tag und Nacht verbannt bleiben. (Beschl. folgt.)

Spanische Sitten.

In Spanien begräbt man die Frauen in Nonnengewand. Diese Gleichheit des Todtengewandes entspricht der Gleichheit des Todes, und die Würmer unterscheiden den Reichthum von der Armuth nicht an der Feinheit des Leichentuchs.

Bei der Beerdigung der kleinen Kinder wird in Spanien nicht geweint. Die Verwandten sagen, wir haben einen Engel mehr im Himmel, der für uns betet. Doch schluchzt die Mutter an der leeren Krippe, und man kann ihre Seufzer dennoch hören, trotz des Lärmens, den die Castagnetten machen; denn die Kinder draußen treiben ihr Spiel damit, und tanzen herum um den Kameraden, der künftig nicht mehr bei ihrem Spiele seyn wird. Da liegt der jugendliche König ihres Festes, geschmückt mit weißen Kleidern, gekrönt mit Blumen; er liegt vor der Thüre auf dem Bette, das seine Mutter nicht wieder für ihn zurechtlegen wird; er liegt vor der Thüre des väterlichen Hauses. Die Vorübergehenden besprengen ihn lächelnd mit dem geweihten Wasser,

die Tropfen zittern an ihm wie der Thau zitterte auf den Blumen seiner Krone. Sie gehen weiter und empfehlen sich diesem Pilger, der nach kurzer Wanderung Eile hatte, zu demjenigen heimzukehren, der einst die Kindlein zu sich kommen ließ.

Die Menschenfresser.

Eine ausführliche Nachricht über die Kanibalen, an der Küste von Sumatra findet sich in folgendem Werke: „Mission nach der Ostküste von Sumatra im Jahr 1823 von John Anderson, Agent des Gouvernements in der Prinz Wales Insel — London, 1826.“ „Ich erhielt, sagt derselbe, ausführliche Nachrichten über die abscheuliche Sitte des Menschenfressens, die im Innern von Batubara existirt, durch Shabunder. Die Battos sind ein besonders wilder Völkerstamm und führen beständig Krieg untereinander. Shabunder selbst war mit dem Anführer eines solchen Stammes verwandt. Während ich mit ihm über diesen Gegenstand sprach, trat ein großer Mann von wildem Aussehen in die Hütte, und man nannte mir ihn sogleich als einen der berühmtesten Schützen und Menschenfresser. Ich richtete mehrere Fragen deßhalb an ihn, die er scheinbar mit vielem Wohlgefallen und ausführlich beantwortete. Er versicherte, das Fleisch junger Männer sey süß und saftig; am wohlschmeckendsten aber sei das Fleisch eines Mannes, dessen Haare eben anfangen, grau zu werden u. s. w. — Ich befand mich nun wieder in dem Lande dieser Menschenfresser, und überzeugte mich bald, daß an der Wahrheit dessen, was ich von ihnen

gehört hatte, gar kein Zweifel sei. Einer der Anführer gab mir den Schädel eines Mannes, der einige Tage vorher verzehrt worden war, und zeigte mir 6 Weiber und 2 Kinder, welchen ebenfalls dasselbe Loos bestimmt war. Die Batto's schienen ganz verwundert, daß ich je daran gezweifelt hatte; doch gestanden sie, daß diese Sitte immer seltener werde. Sie verzehren ihre Gefangenen übrigens nicht um der Nahrung willen, sondern aus bloßem Haß, den sie gegen sie als gegen ihre Feinde hegen. Der Rajah von Tanah Jawa ist jedoch so an diese Speise gewöhnt, daß, wenn er nicht alle Tage Menschenfleisch ißt, er an heftigen Magenschmerzen leidet. Wenn er keine Gefangene hat, so sendet er seine Sklaven aus, um hier und da in entfernteren Gegenden einen Mann zu tödten; das Fleisch wird in Stücken geschnitten und zwischen Bambusstäben in der Erde aufbewahrt, wo es nach einigen Tagen weicher und wohlschmeckender wird. Wenn der Batto in den Krieg zieht, so führt er immer in einem Beutel Salz und Limonien bei sich. Wer zuerst Hand an den Feind gelegt, hat das beneidete Vorrecht, einen Bissen Fleisch mit den Zähnen herunter zu reißen. Der Kopf wird sogleich herabgeschnitten und die Barbaren trinken gierig das Blut, indem sie ihn bei den Haaren über ihren Mund halten." —

A n e k d o t e n.

Louis Armand, Prinz von Conti, hatte einen starken Buckel. Auf einem Maskenball bei Hofe zu Paris hatte sich Jemand ebenfalls einen Buckel gemacht

und eben so verlarvt wie der Prinz. — Er setzte sich zu ihm. Der Prinz fragte die Maske: „Wer sind Sie, Maske?“ „Ich bin der Prinz von Conti,“ erhielt er zur Antwort. Der Letztere, ohne darüber sich zu entrüsten, nahm die Larve ab und versetzte: Wie man sich irren kann! Seit länger als 20 Jahren hab' ich geglaubt, ich wär' es.“

Ein polnischer Jude reis'te zur See. Er stand auf dem Verdeck, und der Wind, der das Schiff mit vollen Segeln schnell vorwärts trieb, warf ihm seine Pelzkappe vom Kopfe. „Halt! schrie er: mein Kappel ist in's Wasser gefallen.“

L o g o g r y p h.

Theilbar selbst in's unendliche, bin ich jedoch nur ein
Theilchen
Des unermesslichen Reich's, das keinem König
gehört.
Dennoch beherrschest Du mich, ich diene Dir mit den
Genossen,
Und in verschiedener Gestalt geben wir Kraft Dir
und Lust.
Aber beklagenswerth bin ich, beraubt der letzten zwei
Zeichen,
Lebend zwar bin ich, doch fehlt mir der belebende
Geist:
Mitleidig nennst Du mich arm, doch magst Du auch
gut mich wohl nennen,
Fehlt mir doch immer ein Gut, daß mir kein Mit-
leid ersetzt.

Auflösung der Homonym's in No. 49.
D i e L a r v e.
